

Das normale Leben der ersten Schweizer Soldaten in Korea

Autor(en): **Weilenmann, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **169 (2003)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Berichten von
«Korea-Schweizern der ersten Stunde»
von Gottfried Weilenmann



Seltene Luftaufnahme vom ersten Schweizer Camp in Panmunjom, 1953*18

Die offizielle Geschichte der Neutralen Überwachungskommission ist wiederholt geschrieben worden. Weniger bekannt ist, was die 85 Schweizer erlebten, die ohne Ausbildung, ohne adäquate Ausrüstung und ohne klaren Auftrag in den Fernen Osten geschickt wurden. Die folgenden Kürzest-Geschichten geben Einblick in den Alltag.

Ab der Welt

«Wasser? Ist bestellt. Kommt in etwa anderthalb Stunden» meinte der amerikanische Sergeant. Also standen wir da, verstaubt, verschwitzt, durstig – ohne Wasser. Auf der kleinen Geländeterrasse standen unsere Wohn- und Arbeitszelte, dahinter ein leerer Wassertank, unten ein Ess- und Küchenzelt und ein Generator, und sonst nichts: kein Beizli, kein Laden, keine Telefonkabine, kein Haus. «Ziemlich ab der Welt» brummte ein Schweizer Hauptmann. Der Militärpolizist am Eingang erklärte, der Ort hier heisse «Advanced Camp». Hinter uns sei die Verteidigungslinie, dahinter die Artillerie (die wir bei der Anreise gesehen hatten). Vor uns seien noch Vorposten, die nun zurückgezogen würden. Und dann, auf der Feindseite, eben die «Commis», die Kommunisten, also die Korean People's Army und die Chinese People's Volunteers. Einen Ort habe es auch gegeben, aber der sei zerstört. Ob wir deswegen aufgeregt waren? Nein, nur dreckig und durstig.

«Zwang» zum Bier-Trinken

Mit dem Wasser war das so eine Sache. Fliessendes Wasser gab es im Waschzelt und in der Küche, nicht aber in den Wohn- und Arbeitszelten. Das Trinkwasser wurde täglich in grosse Wachstuch-Säcke gefüllt, die draussen an Gestellen hingen. Im Sommer floss aus dem kleinen Zapfhahn eine abgestandene, «wachsige» riechende Flüssigkeit, die nur im äussersten Notfall getrunken wurde (oder die mit Scharferem gemischt werden musste). Im Winter war es einfacher: da kam kein

Das normale Leben der ersten Schweizer Soldaten in Korea

Wasser, alles Stein und Bein gefroren. Zum Glück war da der grosse Lastwagen-Anhänger mit der Aufschrift «PX» (Post Exchange), der mobile Armee-Verkaufsladen. Ein Büchse Bier oder Cola kostete 5 Cents, damals etwa 21 Rappen. Wir meinten, im feuchtheissen Klima sei Bier der beste Durstlöcher.

Vorsicht beim Erleichtern

Besonders bei den ungewohnten Biertrinkern (Wir nannten uns «Hobby-Abstinente») war der Hamdrang besonders stark. Kein Problem, könnte man denken, denn die Zelte stehen ja in der freien Natur und es gab überall Büsche. Das half nicht, denn auf einer Warntafel war zu lesen: «Achtung, Minen! Den Fussweg nicht verlassen» Immerhin, in regelmässigen Abständen war in einem entminten Quadratmeter eine 15.5 cm Geschosshülse in den Boden gerammt. Dort durfte oder musste man! Ein schwedischer Kamerad hielt sich nicht daran. Wir besuchten ihn im Spital.

Wenn wir schon von Allzumenschlichem sprechen...

... dann müssen wir auch vom «grossen Geschäft» sprechen. Im Abort-Zelt bestand die Einrichtung aus einem breiten Brett mit 12 Löchern in zwei Reihen angeordnet, so dass man Rücken an Rücken sass. Zwischen den Reihen eine Stange mit Klopapier-Rollen. Man tat «es» in aller Öffentlichkeit. Ein Leutnant berichtet: Da sitze ich an einem Morgen auf einem der 12 Löcher, als der Divisionär eintritt. Ich erschrecke und weiss nicht: Soll ich aufstehen? Grüssen? Mich oder das Klo melden? Da erlöst mich der Divisionär mit der Bemerkung: «Sagen Sie nichts und bleiben Sie sitzen!» – Er setzt sich in der gleichen Reihe auf ein Loch und tut, was er tun muss. Eigentlich bin ich fertig und will gehen, weiss aber nicht wie. Da der Chef: «Herr Leutnant, schubsen Sie eine Papierrolle zu mir!» und etwas später: «Ich gehe jetzt. Bleiben Sie wieder sitzen und sagen Sie nichts!» – Nach diesem Vorfall wurden Zwischenwändchen montiert. Wenigstens etwas «privacy».

Washtag bei Divisionärs

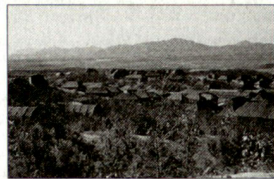
Ein Sekretär berichtete: Ich musste dem Divisionär ein Dokument in die Unterkunft bringen. Unter seiner Zelttüre stand jemand gebückt in den Unterhosen und wusch in einem Feuereimer Socken. Ich tippte auf seinen Rücken und sagte: «Pardon, kann ich durch. Ich muss zum Chef.» Der Mann richtete sich auf. Es war der Chef. Es dauerte nur einige Tage, da brachte ein US-Sergeant frisch ausgebildete und sauber eingekleidete koreanische Hausboys. Sie besorgten von jetzt an Reinigung, Wäsche, Heizen, und sie waren sehr effizient. Auch Wollsocken wurden kräftig gebügelt, frisch spriessende Zierpflänzchen als Unkraut ausgerissen, im Büro herumliegendes Papier weggeräumt (auch wenn es eben fertiggestellte, aber noch nicht verteilte Dokumente waren): Alles genau nach Befehl und Dienstordnung.

«How done?»

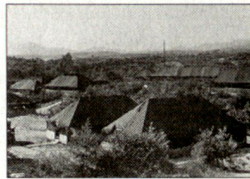
Noch effizienter als die Hausboys war die Küche. In den ersten Wochen hatten wir Selbstbedienung – und wir staunten schon beim Frühstück. Kaum hatte man ein Tablett in den Händen, fragte der erste Koch: «How many?» Er meinte Eier. Dann «How done?», also «all



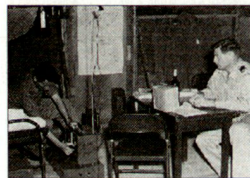
Gepäcklager im «Advanced Camp» bei Munsan-ni, nach der Ankunft am 1.8.1953*¹⁹



Swiss Camp Panmunjom, bezogen am 10.9.1953, 6 Wochen nach der Ankunft*²⁰



Das Schweizer Camp in Panmunjom, 1953*²¹



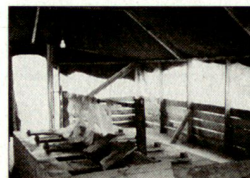
Im Zelt Nr 6 (CH Camp Panmunjom 1953): Major Jenny und Moor*²²



Selbstgewaschene Wäsche an der Leine zwischen den Zelten*²³



Die Feldwäscherei im Schweizer Camp, 1953*²⁴



Latrine. In den ersten Wochen auch das WC der Generäle*²⁵



Trinkwasser: im Sommer lauwarm und abgestanden, im Winter gefroren*²⁶

over» oder «sunny side up» oder «well done» oder... Fast jeder von uns kam ins Stottern, auch beim Beilagen-Koch, wo es beispielsweise um «ham or bacon or links?» (Links = Würstchen) oder «hash browns or grits?» ging. Verschiedene Brote, Konfitüre, Butter, Früchte nahm man selbst. – All das im Militär und an der Front. Wie man uns sagte, war das durchaus Standard.

Leberli a gogo

Die Hauptmahlzeiten trafen, um wenig zu sagen, nicht immer unseren Geschmack, besonders nicht, wenn etwas schief gegangen war. «Schief gehen» hiess zum Beispiel Probleme bei der Versorgung. Aus Irrtum wurde uns einmal eine Unmenge Leberli geliefert, aber sonst kein Fleisch. Also gab es «Schuhsohlen-Leber» zu jeder Mahlzeit, bis unser Schweizer Koch Heiri Hauser eingriff. «Let me do it» sagte er den «G!» in der Küche. Dann ging er dahinter: Leberli und Zwiebeln schnetzeln, «Sösseli» machen, Rösti nach Schweizer Art dazu – ein Festessen. Einziges Problem: Es wurde so viel gegessen, dass für die Letzten nachgekocht werden musste. Es hiess dann, die «G!» der Wachtmannschaft hätten erstmals nicht verpflegt, sondern richtig gegessen.

Es ging uns ja gut

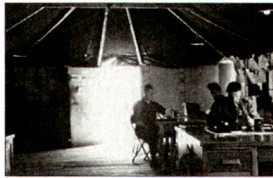
Für unser leibliches Wohl war gesorgt: Wir hatten grosse Mannschaftszelte, im Winter mit Ölofen heizbar, sowie Militärbetten mit Moskitonetz und einen Metallstuhl. Wir konnten im Waschzelt duschen. Das Essen war meistens recht, und wer eine Abwechslung brauchte, konnte im «PX» Crackers, Käse oder Konserven (u. a. Schinken, geräucherte Austern, Würstli) und Getränke kaufen. Zwei freundliche Ärzte sorgten für unsere Gesundheit. Mit der Zeit fühlten wir uns richtig heimisch: Als wir nach den ersten hektischen Organisationswochen mehr Zeit hatten, bastelten wir für unser Zelt einen Jasstisch und mit Hilfe einer Chiantiflasche eine gemütlich wirkende Lampe. Kam der Sicherheitsoffizier in die Nähe, hiess es «Lampe verstecken», denn sie entsprach nicht ganz den Stromvorschriften der Armee.

... nicht vom Brot allein

Trotzdem blieben Probleme nicht aus. Besonders die älteren Delegierten, die Familie und Geschäft zurück gelassen hatten, litten unter der Abgeschiedenheit. Private Briefe wollten und wollten nicht kommen: sie reisten als normale Post über Atlantik und USA nach San Francisco, von dort als Militärpost über den Pazifik nach Tokio, dann nach Seoul, dann zu uns. Die Dienstpost musste in unserer Gesandtschaft in Tokio abgeholt werden. Telefon gab es nicht, Funkverbindung in den ersten Monaten auch nicht. Es gab nur die Militär-Zeitung «Stars and Stripes» und nur das Armeeradio AFN. Daraus erfuhr man kaum etwas über die Weltlage, geschweige denn über Europa und die Schweiz. Am Anfang waren ausser einem Handballfeld keine Sportanlagen da und gar keine Unterhaltungsmöglichkeiten. So war die Langeweile gross für diejenigen, die in den ersten Wochen nichts zu tun hatten, weil sie auf ihren Einsatz in Kontrollposten und Untersuchungsteams warten. Was tut man, wenn man nichts zu tun hat ausser Heimweh «schieben»; wenn Nachrichten von daheim, wenn Medienberichte, wenn Abwechslung und Anregung fehlen? Nun, im «PX» gab es sehr günstigen Whisky. Abhilfe schafften später eigene Einrichtungen und Aktivitäten wie eine Hausbibliothek, die Lagerzeitung, Schach und andere Spiele, Sportwettkämpfe, von der US-Armee bezogene Spielfilme, Sprachkurse und schliesslich ein richtiger Club aus Wellblech, der noch heute steht!

«Ich stelle Ihnen vor: Generalleutnant Bures»

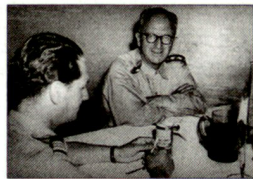
Besser hatten es die «Werk tätigen», die Chefs und Sekretäre. Sie hatten noch nicht einmal fertig ausgepackt, als sie und die Leute der schwedischen Delegation in Chevy-Limousinen und Jeeps nach Panmunjom in die so genannte «Peace Pagoda» gefahren wurden, wo vor kurzem der Waffenstillstandsvertrag unterschrieben worden war. Dort



Das Schweizer NNSC Büro im Camp bei Panmunjom, 1953. Die Infrastruktur stammt von den Amerikanern*27



Feierabendstimmung in der Bar des Schweizer Camps in Panmunjom, 1953*28



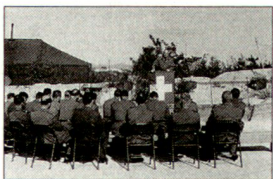
In der «VIP Mess»: Oberst Bossi und Oberstdivisionär Rihner, Panmunjom, 1953*29



Offiziers-Kantine im Schweizer Camp, Panmunjom, 1953*30



Erste Bar des Schweizer Camps, 1953*31



1. August-Feier im Schweizer Camp in Panmunjom, 1953*32



Schweizer Delegation NNSC in der «Peace Pagoda», Sommer 1953*33



Die Schweizer NNIF-Teamchefs, 1953*34

trafen sie erstmals die von Nordkorea ernannten Neutralen: Polen und Tschechoslowaken. Der chinesische Verbindungsoffizier stellte die Generäle Bures (CSSR) und Wagrowski (P) vor, ein Amerikaner den Schweden Grafström und unseren Divisionär Rihner. Chefs und Übersetzer nahmen am Konferenztisch Platz, die Sekretäre dahinter. Die erste Sitzung der Neutral Nations Supervisory Commission begann: Die Delegierten behandelten Themen, die ihnen fremd waren und für die es keine Vorlagen gab, z. B. Regeln für die Zusammenarbeit der vier Neutralen; Einzelheiten über Vorsitz, Verhandlungs- und Protokollführung, über Kennzeichnung der Delegierten, Waffenbenützung, Einsatz der Kontrollgruppen, Vorgehen bei Kontrollen, Art der Berichterstattung Und das in einem «Team» aus vier Nationen mit gegensätzlichen Ideologien. Nicht einfach!

Der verschwundene Sanitätssoldat

«Sir, was suchen Sie?» fragte der Militärpolizist. «Meinen Begleiter.» «Seinen Namen bitte!» «Mangold, Max Mangold.» Der «GI» schaute nach und meldete: «Nicht hier.» Der Schweizer Offizier schüttelte den Kopf. Da war er zusammen mit einem Übersetzer/Sanitätssoldat zu einer Dienststelle des United Nations Command gekommen, sollte mit ihm Texte übersetzen; während er sein Gepäck vom Busanhänger holte und ins Haus ging, verschwand sein Kamerad. Es dauerte eine Weile, bis ein mitreisender US-Major den Fall löste: «Your buddy? Der ist doch Soldat und wurde in die Mannschaftskantine geführt zum Essen». Von da hat die Schweizer Delegation alle Unteroffiziere und Soldaten als «Warrant Officer» bezeichnet, damit sie mit den Offizieren zusammen bleiben konnten. Wichtig zu wissen: Keiner wurde befördert; lediglich auf den für das UNC bestimmten Dokumenten wurde der Grad W/O eingetragen. – Übrigens: Unser Sanitätssoldat war die anerkannte Kapazität der Übersetzermansschaft. Seine weniger erfahrenen Kollegen aus anderen Nationen waren alle Hauptmann oder höher, auch wenn sie nie Militärdienst geleistet hatten.

Höllenfahrten

Auf der Rückfahrt von der UNC-Dienststelle erlebten wir eine neue Transportart: Jeeps im Paket. Das Problem mit den unbefestigten Strassen war im Sommer der Staub, im Winter der Schlamm. Fuhren Fahrzeuge in 30 bis 100 Meter Abstand, waren die Hintere immer in dichtem Staub und konnten nichts sehen. Hielt ein vorausfahrendes Fahrzeug an, kam es unweigerlich zu einem Auffahrunfall. Die Amerikaner fuhren deshalb nicht Fliegermarsch sondern Paket: Meistens wurden fünf Jeeps aneinander «geklebt», das heisst sie standen Stossstange an Stossstange. So fuhren sie los. Bei etwa 80 km/h konnte selbst der hinterste Fahrer noch nach vorne sehen, da der Staub noch nicht voll aufgewirbelt war. Bremste der Vorderste, so gab es keinen Aufprall, denn der Hintere war ja bereits «angeklebt». An und für sich intelligent, für uns aber sehr gewöhnungsbedürftig.

«Alouette, gentille alouette»

Eigentlich waren wir alle vom kalten Krieg geprägt, und wir wussten: Die Kommunisten sind sture, böse Menschen! Das galt bis zur Party, wo die hohen Herren feierten und drei Subalternoffiziere bedienen mussten. Unverhofft nahm der tschechoslowakische Generalleutnant Bures einen Schweizer Leutnant zur Seite und fragte: «Sous-lieutenant, parlez-vous français?» – «Oui, mon général.» – «Connaissez vous la chanson «Alouette»?» – «Oui, mon général.» – «Alors, chantez, s'il vous plaît!» Der Leutnant sang leise «Alouette», der General wiegte sich im Takt und erinnerte sich wahrscheinlich an seine Zeit in Paris. Als der junge Schweizer Wochen später einmal undiplomatisch vorging, wurde sein Faux Pas rasch und elegant aus der Welt geschafft – durch den tschechoslowakischen General.



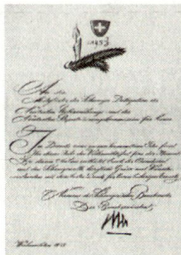
Zweites Hauptquartier der NNSC, ab September 1953, gleichzeitig NNSC Sekretariat.*35

Weihnachtsfeier der Schweizer in Korea

Bern, 25. Dez. 53 Der Pressedirektor der schweizerischen Delegation bei der neutralen Evakuationskommission in Korea übermittelte am 25. Dezember der Schweizerischen Depeschengesellschaft einen von Panmunjom datierten Bericht über die Weihnachtsfeier der schweizerischen Delegation in Panmunjom, dem wir folgendes entnehmen:

Inmitten einer wenig schwermütlich anmutenden Atmosphäre feierten die Schweizer in Korea ihr Weihnachtsfest, das angesichts der Zerstörungen, der Armut, der in Höhlen lebenden Menschen im Norden, der Millionen Flüchtlinge im Süden, der schlechtesten Vorhersagen in Panmunjom und der Unsicherheit selbst unter den Neutralen besonderen Anlaß zur Besinnung bot. So fanden am Donnerstagsmorgen in allen Lagerblöcke stimmungsvolle Weihnachtsfeiern statt. Die Schweizer beider Delegationen hatten sich am Heiligen Abend bei zwei brennenden Kiefer-Weihnachtsbäumen an einem Hirtentisch beim Tausch

Bericht über die erste Weihnachtsfeier im Schweizer Camp, 1953*36 (Text auf Seite 41)



Grussbotschaft von Bundespräsident Philipp Etter (1891-1977) im Namen des Bundesrates und des Schweizer Volkes an die Schweizer NNSC-Delegation zu Weihnachten 1953*37 (Text auf Seite 42)



Gottfried Weilenmann, 1929, studierte in Zürich und St. Gallen Jurisprudenz und Wirtschaft. Er arbeitete als Organisationsberater, Dozent (u. a. an der Uni St. Gallen), UNO-Experte und war von 1953-54 Mitglied der Schweizer Delegation bei der NNSC in Korea. Er verfasste die Schrift «Einsatz in Korea 1953-54» sowie die GMS-Reiseunterlage «Nord-Korea», und er bereiste in den letzten Jahren mehrmals beide Landesteile von Korea. Er wohnt in Männedorf.

Die lange Nacht

Zuerst verursachten sie Besorgnis oder – ehrlich gesagt – Angst; dann gewöhnten wir uns an sie, nämlich an die stets wiederkehrenden Meldungen von einem baldigen Wiederbeginn des Krieges. Manchmal waren es nur allgemeine Hinweise in «Stars and Stripes», seltener gab es konkrete Hinweise von Schweizern und Schweden, die aus Nordkorea zurückkamen, oder von polnischen oder tschechoslowakischen Arbeitskollegen. Sie berichteten über kommunistische Truppenkonzentrationen. Das UNC erarbeitete für uns Evakuationspläne – wir sassen ja zwischen den Fronten – die «unsere Schlafruhe nicht förderten», wie einer meinte. Kritisch wurde es im Januar 1954. Unsere Kameraden von der Neutral Nations Repatriation Commission erzählten, im nahe gelegenen Lager mit den 22'000 Gefangenen rumore es. Das Mandat der indischen Bewacher ende am 23. Januar. An diesem Tag wollten die Gefangenen in den Süden fliehen. Um durchzukommen, könnten sie uns als Geiseln nehmen. Aus dem Norden hörten wir, an der Grenze zur Demilitarisierten Zone (also 2 km nördlich von uns) stehe eine Elite-Division, um die 22'000 Mann in die kommunistische Heimat zu holen. Um das zu verhindern, hatte das UNC 2 km südlich von uns mechanisierte Truppen und viel Artillerie, auf den Flugplätzen mehrere Staffeln Jagdbomber bereit gestellt. Sie taten das laut und offen, um ihre Gegner zu warnen. Es wirkte: Die Nordkoreaner zogen sich etwas zurück. Wir waren trotzdem unruhig. Immerhin hatte das UNC unsere Hilfsmannschaften zurückgezogen und kein Wasser mehr geliefert. Also sassen wir in dieser Nacht in unseren Zelten, angezogen und ausgerüstet, assen geräucherte Austern, tranken Bier, erzählten uns Geschichten. «Dabei schlief ich ein – und erwachte am Morgen im tiefsten Frieden.» Der Krieg hatte nicht stattgefunden.

Immer noch sind Schweizer in Korea. Sie hoffen, dass der Krieg nie mehr stattfindet.